

21. Juli 1621 —, das schildert Sturmberger in einer Studie, die klug nach allen Seiten abwägend eine gerechte Wertung jenes historischen Geschehens geben möchte, das den Ausgangspunkt und die erste Phase des Dreißigjährigen Krieges bildete.

Es wäre nun allerdings ganz verkehrt und wohl auch nicht der Absicht des Verf. entsprechend, wenn man die Fronten, die damals gegeneinander standen, ganz allgemein so fixieren wollte: auf der einen Seite Reichsidee und Gegenreformation, auf der anderen ständische Freiheiten und Protestantismus. Und das aus sehr einleuchtenden Gründen. Das römisch-deutsche Kaiserreich war ja selbst ein ständisch gegliedertes Staatswesen; es hat darin eher des Guten zu viel als zu wenig getan, wenigstens was die regionale Gliederung anging. Andererseits ist in denjenigen Fürstentümern des Reiches, wo der Landesherr selbst die Reformation in die Hand nahm, keine Rede davon, etwa den adeligen Herren und den Bürgern mehr Recht als zuvor einzuräumen. Und der fürstliche Absolutismus hat im 17. und 18. Jahrhundert sowohl in katholischen als auch protestantischen Ländern und Staaten gesiegt, und um die Freiheit des Bürgertums ist es, wenn man von den Reichsstädten absieht, fast überall im Reiche, ob im Norden oder im Süden, in Preußen oder in Böhmen ziemlich schlecht bestellt gewesen.

G. F. Klenk SJ

Erzählungen

Ouwendijk, Dick: Das Totenhaus. (191 Seiten) Recklinghausen 1958, Paulus Verlag, DM 11,80.

Man kann sich darüber streiten, wie es gemeint ist, daß Dichter erfreuen und nützen sollen. Aber es ist keine Frage, daß diese Erzählung beides nicht erfüllt. Sie berichtet von einer Familie, deren Vater vollendeter Egoist und voll pharisäischer Tradition ist, seine Frau und die Kinder unterdrückt, die dann auch zu egoistischen und toten Menschen werden. Die Tochter allein bricht schließlich aus in Sünde und Schuld und wirft sich ins Meer. Wenn auf der vorletzten Seite des Buches die sterbende Mutter die „Moral der Geschichte“ äußert, ist das keine dichterische Gestaltung, selbst wenn man zugibt, daß die Klarheit der Erkenntnis und der Mut, sie zu äußern, andeutungsweise vorbereitet wurden. Das Ganze ist aber eine ungläubhafte Welt der Extreme.

H. Becher SJ

Corção, Gustavo: Kontrapunkt der Stunden. Roman. (293 S.) Köln 1958, Bachem, DM 13,80.

Der Arzt gibt dem an Krebs erkrankten Er-

zähler höchstens 4 Monate Lebenszeit. Sie führen ihn, der nach einer frommen Kindheit seinen Glauben vergessen hatte, zu einem echten Nachdenken über den Sinn der Welt, die Notwendigkeit, denen zu verzeihen, die ihm Enttäuschungen bereiteten, die eigentliche Fehlleistung des Lebens, die Eigenliebe, die sich besonders dort als Störung und Zerstörung erweist, wo man vorgibt, christlich zu handeln. Die keinen Lohn erwartende Liebe, wie sie der Kranke sozusagen aus Mitleid übt, als er einer vom Tod gezeichneten Caféhaus-Kellnerin ein paar Ohrringe kauft, die ihr ein anderer versprochen, aber nicht gegeben hatte, ist der größte Trost des zu Ende gehenden und sich als so flüchtig erweisenden Lebens. Das Erstlingswerk des brasilianischen Dichters hatte in seiner Heimat großen Erfolg. Es verdient ihn auch in der Übersetzung.

H. Becher SJ

Lesort, Paul André: Das Brandmal. Roman. (131 Seiten) Heidelberg 1958, Drei-Brücken-Verlag, DM 7,80.

In sieben Briefen nimmt eine Frau Abschied von ihrem Mann, der sie ganz in seine Abhängigkeit zwang und dem sie selbst in falscher Selbstlosigkeit alles opferte, auch ihren Sohn, den sie mit in die — nicht christliche — Ehe brachte. Das Bedeutende an dem an sich sehr quälenden Buch ist die Kunst, mit der die Folgerichtigkeit einer Liebe entwickelt wird, die nicht auf die Achtung und den Dienst am Mitmenschen aufgebaut ist, sondern auf den Durst zu besitzen und besessen zu sein (10). Sie führt in die Empörung, die alles zerschlägt, um wieder frei zu werden.

H. Becher SJ

Just, Bela: Masken. Roman. (301 S.) Recklinghausen 1958, Paulus Verlag, DM 14,80.

In diesem Roman wird eine Gruppe von Menschen vorgeführt, die vorgeben, eifrige Katholiken und Bekenner zu sein, in Wirklichkeit aber voller Ichsucht, Unbarmherzigkeit und Selbstgerechtigkeit sind, so daß sie dort, wo sie helfen müßten, versagen und alle im Glauben Gefährdeten abstoßen. Ein Roman mit einer Tendenz, einer sehr guten und rücksichtslos durchgeführten Tendenz sogar! Ohne eigentlich ungläubhaft zu sein, steckt die Erzählung doch auch voll von Übertreibungen. Ihre Wirkung ist mehr die eines Fasses voll Essig als die eines Tropfens Honig. Mit Kunst hat das Ganze wenig zu tun, auch wenn man die logische Folgerichtigkeit der Geschehnisse und die Geschlossenheit des Personenkreises anerkennen muß. Die erzieherische Absicht, vor dem Pharisäismus zu warnen, der gerade in einer festen, auch äußerlich geformten Gemeinschaft, wie es die Kirche ist, droht, ordnet das Buch mehr der aszetischen als der schönen Literatur zu.

H. Becher SJ